

Reportage

In Katutura

Von Sebastian Geisler

Der Übergang ist fließend. Vierspurig führt die Independence Avenue nach Katutura. Zwei Spuren rein, zwei raus, in der Mitte Palmen. Links noch eine Polizeistation, dann ein paar Querstraßen mit kleinen Bungalows, nichts Ungewöhnliches. Aber dennoch beginnt hier eine andere Welt, hier beginnt Katutura. Katutura bedeutet „Ort, an dem wir nicht bleiben können“ oder „Platz, wo wir nicht leben möchten“, was macht das für einen Unterschied. Es ist das Armenviertel von Windhoek, geschaffen von den burischen Nachlassverwaltern der Deutschen, die „Suidwes Afrika“ völkerrechtswidrig zur fünften Provinz Südafrikas machen wollten – und Windhoek zu einer weißen Stadt.

Neue Siedlungen entstanden vor den Toren der Stadt: Khomasdal für die Farbigen, also den indischstämmigen Bevölkerungsanteil und Mischlinge, und Katutura für die Schwarzen. Die vertrieb man aus Windhoeks „Old Location“ und siedelte sie, dem Rassenwahn der Apartheid folgend kategorisiert nach Stammeszugehörigkeit, nach Katutura um. Viele Häuser hier tragen noch heute die entsprechenden Kennzeichnungen, wie eine Art Hausnummer. In Katutura leben beinahe noch einmal so viele Menschen wie in Windhoek selbst, und der Großteil der schwarzen Bevölkerung.

Uns befällt ein beklemmendes Gefühl, als wir mit unserem VW-Bus hineinfahren. Es ist der Wagen von Howie, unserem farbigen Taxifahrer. Hier übernimmt Pallo, sein Freund aus Walvis Bay, das Steuer. Er hat Bekannte in Katutura. „Wenn jemand fragt: Wir sind ein paar Freunde, die zufällig in der Gegend sind. Das ist kein Taxi“, schärfen die Beiden uns ein. Katutura beginnt.

Es gibt noch städtische Infrastruktur, Teerstraßen, die gelben „Robots“, also Verkehrsampeln, und sogar diese blauen halboffenen Telefonzellen. Aber in den sandigen Vorgärten der flachen Bungalows liegen, hinter Stacheldraht, nicht selten Autoskelette, alte Ölfässer und ähnliches herum. Reichtum sieht anders aus. Und wenn man weiß, wie viele Menschen sich mitunter eine solche Unterkunft teilen müssen, dann erkennt man, wie sehr sich das Leben hier von dem unterscheidet, was man als Besucher des „alten Windhoek“ zu sehen bekommt.

Katutura ist anders: An einer Straßenkreuzung uriniert ein Mann in hohem Bogen an einen Starkstromanschluss, ein LKW bahnt sich dröhnend seinen Weg in die Siedlung. Über einem der Häuser weht die Fahne der SWAPO, der regierenden Partei.

Vor den Grundstückseinfahrten sitzen schwarze Frauen mit Kindern im Arm und grillen, dann kommen erste Wellblechhütten in Sicht. Zwischen drinnen immer wieder die „Shibeens“. Das sind kleine Kioske oder Bars, untergebracht in Wellblech-Verschlängen oder Containern, an denen große Schilder rot-weiß für Coca-Cola werben, und zwar unabhängig davon, ob es dort überhaupt Cola zu kaufen gibt, für „Tafel Lager“, das namibische Premium-Bier, und für „Tassenberg“, einen südafrikanischen Billigrotwein. „Tafel Lager“ hängt weithin sichtbar über dem Eingang. „Tafel Lager – Taste the good times“.

Dann ein blau-rot-grüner Wellblech-Überbau, ähnlich einem Tankstellendach, nur größer. Davor wehen schwarze Rauchschwaden beißend im Wind, sie kommen von den großen Grills, hinter denen Männer stehen und Fleisch braten, das sie jedem Vorbeikommenden laut- und ohne zu fragen anbieten. Wir sind an einer Markthalle gelandet.

Drinnen sehen wir, wo das Fleisch herkommt: Ein Mann hämmert mit einem Beil das Rohfleisch von den Knochen, überall surren und wuseln Fliegen. Als er uns sieht, stemmt er den

Fleischbatzen stolz in die Höhe und lacht. Zu seinen Füßen liegen zwei Kuhköpfe und acht Klauen, daneben spielen ein paar Jungen Fangen. Als er sieht, dass ich von dieser Szene ein Foto mache, kommt ein weiterer Fleischer auf mich zu und fotografiert mich mit seinem Motorola-Handy. „Just kidding“, sagt er – Dann lachen wir.

Tiefer drin in der Halle: Hinter aufgereihten Kisten voller Obst sitzen Männer und Frauen, die ihre Waren anbieten, Orangen und Äpfel, aber auch Schuhe – sogar gefälschte Gucci-Sonnenbrillen gibt es zu kaufen.

Wir fahren die Hans-Dietrich-Genscher-Street entlang, hier und dort wieder Wellblechhütten, in der Hügellandschaft neben uns seine ganze Siedlung davon. „Das leben hier findet auf der Straße statt“, sagt Pallo und weicht ein paar Fußgängern aus.

Er erzählt uns von der hohen Arbeitslosigkeit in Katutura. „Über 80 Prozent der Menschen haben keinen Job. Die machen alles, um ein bisschen Geld zu verdienen.“ Natürlich wird hier geklaut, manche machen sich gegenseitig ihr weniges Hab und Gut streitig, aber: „Der Zusammenhalt hier ist viel größer als bei uns“, erklärt Pallo. „Wir drücken uns gegenseitig runter, um einen Vorteil zu erzielen. Hier hilft man einander.“

Wellblechhütten, immer wieder eingestreut die Shibeens, plötzlich ein großer grüner „EVERGREEN“-Schiffscontainer neben einem der Verschläge, wie immer der dort hingekommen ist. Dann ein „Kentucky Fried Chicken“-Schnellrestaurant, daneben ein großer „Woermann Brock“-Supermarkt, dann wieder Wellblech.

Als wir anhalten, kommt eine Gruppe Kinder vorbei. Sie lachen und winken uns zu. Wir fotografieren sie und zeigen ihnen das Bild auf unserer Digitalkamera, umringt von kleinen Mädchen mit Dreadlocks und bunten Haargummis, die sich eifrig nach dem Display recken. Sie lachen vergnügt. „Are you tourists?“, fragt ein Junge. Yes. „They are tourists!“, rufen die Kinder und trollen vergnügt davon, manche winken uns noch nach.

Katutura ist keine reine Wellblechsiedlung, kein Elendsviertel, wenn auch der Bezirk der Ärmsten von Windhoek. Es ist erkennbar, dass sich zunehmend eine schwarze Mittelschicht hier etabliert. Diese Menschen wohnen dann meist in den kleinen Bungalows und fahren teilweise Autos, die man hier nicht erwarten würde. Manche wohnen auch einfach hier, weil die Mieten billig sind, und pendeln zwischen dem zentralen Windhoek und dem peripheren Katutura. Der „Caesar’s Court“ ist wohl für solche gedacht – Eine moderne Wohnanlage weißer Flachbauten mit automatischen Hoftoren und Elektrozäunen drumherum, inmitten einer Wellblech-Nachbarschaft.

Die Regierung bemüht sich, die Lebensbedingungen in Katutura zu verbessern. Straßen wurden geteert, weitere Bungalows hochgezogen, Stromanschlüsse und fließend Wasser gelegt. Vor manchen dieser Häuser warten schon Menschen in provisorischen Unterkünften auf ihren Einzug, andere haben mit Pappe und Wellblech kurzerhand noch mal angebaut.

Wir halten an einer Shibeen aus Wellblech. Davor sitzt eine Frau und grillt Fleisch für ihre Gäste: Abram und David. Sie begrüßen uns und geben uns die Hand. In dem Wellblech-Verschlag stehen ein Billardtisch, eine Stereoanlage und ein Kühlschrank, aus dem die Besitzerin un seine Flasche „Tafel Lager“ reicht. Die Shibeen ist am Fuße eines Hügels gelegen, dahinter wohnt Abram in einem Steinhaus, wie sich herausstellt. Davor sitzt ein einbeiniger Mann, neben ihm liegen zwei Holzkrücken. Er trägt eine staubige Tuschhose und eine Nike-Mütze. Er bittet mich, ein Foto von ihm zu machen, das er dann im Display meiner Kamera eingehend betrachtet. „Thank you“, sagt er.

„Hey“, sagt ein an uns vorbeitorkegender Mann, offensichtlich betrunken, der Whiskey schimmert honiggolden in der Flasche.

Dann gesellt sich ein älterer schwarzer Mann zu uns. „I am Bernhard“, sagt er. „Where are you from?“ – Germany, antworte ich. „Oh, sorry“, sagt er und schüttelt mir sofort die Hand.

Er finde es gut, dass einmal Weiße nach Katutura kommen. Die Weiße und die Schwarzen, die sollten doch mehr zusammen machen, es seien schließlich alle Namibier.

Dann gesellt sich Aron zu uns: „Guten Tag, wie geht’s?“, fragt der vielleicht 70-jährige schwarze Mann und betrachtet unseren VW-Bus. Er habe lange in einer Windhoeker Autowerkstatt gearbeitet, erzählt er. „Volkswagen, Mercedes-Benz, Opel“, zählt er auf. „Mitte und Ziegler“, heiße der Laden, oder „Minte und Ziegler“, er murmelt unverständlich, aber auf deutsch. „Ich komme von Düsseldorf“, sagt er und zeigt hinter sich. Wahrscheinlich meint er die Düsseldorf Street in der Nähe. Bernhard erzählt, er sei eigentlich Gärtner. Für 20 Rand bringe er einen Garten komplett auf Vordermann. Aber hier habe ja niemand 20 Rand für seinen Garten übrig. Dabei sei das doch nicht zuviel verlangt. „Nicht zuviel verlangt“, wiederholt er und blickt in die Ferne. Aber der Joseph, erzählt er, der habe Arbeit, der sei Kameramann bei der NBC. „An der Küste gibt es Arbeit“, vermutet David. „In the Rössing Mine“. In den Uranminen würden doch jede Menge Arbeitskräfte gebraucht. Er wolle dorthin fahren. Das aber könne er sich nicht leisten. „I will have to sell my shoes for that“, sagt er und betrachtet seine staubigen Lederschuhe. „Yes“, sagt Abram und setzt sich wieder zur Shibeen-Besitzerin an den Grill, so dass wir seine verkehrt herum aufgesetzte Schirmmütze von hinten sehen können. Auf der Mütze steht: „Langer Heinrich Uranium Limited“.

DER TAGESSPIEGEL 22.02.2008

Windhoek

☉ Afrika für Anfänger

Windhoek ist mit die kleinste, aber auch die sauberste Hauptstadt auf dem afrikanischen Kontinent

Die Auasberge erstrahlen Rot im letzten Sonnenlicht – die Fahrt auf der breiten, gewundenen Straße hinunter ins Tal eröffnet einen atemberaubenden Blick auf das Khomas Hochland nach Westen, bevor – fast aus dem Nichts – die auf 1.700 Metern im zentralen Hochplateau Namibias gelegene **Hauptstadt Windhoek** auftaucht. Das Tal der heißen Quellen, den Nama als Ai-Gams „Feuerwasser“ und den Ovaherero als Otjomuise „Ort des Rauches“ bekannt, ist das älteste Viertel Windhoeks. Hier erzeugen große Grundstücke mit eigenem Wasser und lauschigen alten Bäumen ein Gefühl kolonialer Gedeihenheit, dass auch durch die wie Pilze aus der Erde schießenden Reihenhaussiedlungen bisher nicht gestört wird.

Mit nur rund 250.000 Einwohnern ist Windhoek zwar eine kleine, aber auch die unumstritten sauberste Hauptstadt auf dem afrikanischen Kontinent. Das verdankt sie nicht zuletzt einer Stadtverwaltung, die es unter Bürgermeister Mattheus Shikongo bisher erfolgreich geschafft hat, sich die Ansprüche der „Wohlhabenden“ in den Wohnvierteln im Osten der Stadt gut bezahlen zu lassen, umso die durch Arbeitslosigkeit und Hoffnung auf ein besseres Leben geschürte Landflucht aufzufangen und die „Armen“ im Westen der Stadt mit dem Nötigsten zu versorgen. Beschaulich provinziell und auf den ersten Blick so ganz und gar „unafrikanisch“ bietet Windhoek dem europäischen Touristen ein „Afrika für Anfänger“.

Da flanieren – mit Ocker bemalt und oben ohne – Himbafrauen durch den mit Melitta, Lindt und anderen deutschen Delikatessen gefüllten Supermarkt, die Otjikaewa (gebundene Kopfbedeckung, die, wie auch die Kleider, aus der Zeit der Missionare stammt) thront wie ein Rindergehörn auf den Köpfen der Hererofrauen – darunter die Rayban gegen die Sonne, deren Strahlung hier doppelt so hoch ist wie in Europa. In Joe’s Beerhouse gibt’s in selten uriger Atmosphäre für den Touristen Schweinehaxe und Weizenbier. Einige Kilometer weiter wird unter freiem Himmel Kapana (gebratenes Fleisch auf die Hand) und Boerewors (eine Art

Bratwurst) auf zu Grills umfunktionierten Einkaufswagen feilgeboten. Anlass zur Kreation des Labels „Dolce & Kapana“ – eine Werbung für das den Touristen bisher weitgehend unbekannt Windhoek.



Aufstrebende Metropole. Windhoek erlebt ein enormes Wachstum. – Foto: Wiebke Gebert

Katutura, der „Ort an dem wir nicht sein wollen“, das Viertel, in das Windhoeks Schwarzafrikaner 1959 zwangsumgesiedelt wurden, weil ihre „alte Werft“ einem neuen Wohnviertel für Weiße weichen musste. In zahlreichen Shebeens (Trinkhäusern) mit skurrilen Namen von „Chelsea Bar“ bis „Guevara“ wird neben nach deutschem Reinheitsgebot gebrauten Windhoek Tafel auch das aus dem Mahangu gewonnene Hirsebier vertrieben.

Mit Pooltisch, Fernseher und plärrendem Transistorradio versehen sind sie für die Mehrheit der Windhoeker auch sozialer Treffpunkt, in dem man unter Freunden den Frust des Alltags, der Arbeitslosigkeit, der Armut und der wachsenden Gewalt loswerden kann. Viele schlagen sich mit Gelegenheitsarbeiten durch. Der Lohn ist gering, aber immerhin... Die Stadt stellt Grundstücke; es gibt Wasser, wenn auch nicht direkt ins Haus; es gibt Straßennamen, eine wöchentliche Müllabfuhr (Tüten Gratis) und Gemeinschaftstoiletten. So wirken die Armenviertel wie Okahandja Park und Greenwell Matongo trotz der offensichtlichen Mängel und dank des meist trockensten, sonnigen Wetters nicht hoffnungslos.

Auf einem Spielplatz lachende Kinder – ihre offensichtliche Freude am Dasein ungetrübt trotz löcheriger Kleidung. Auf einem freien Gelände eine handvoll junger Männer mit, man glaubt es kaum, Golfschlägern! Sie können sich den Nobelklub im Süden der Stadt nicht leisten, aber Wert auf korrekte Kleidung – lange Hose, Poloshirt und Mütze – legen sie trotzdem.

Auf dem Friedhof nebenan finden täglich Beerdigungen statt. Tuberkulose und HIV/Aids grassieren – ebenso die Gewalt, die dort, wo die Polizei nicht patrouillieren kann oder will, auch innerhalb der Familien um sich greift.

Inmitten der mager umherstreunenden Hunde, der hupenden und knatternden Taxen mit gelbem Leuchtschild auf dem Dach, der herausgeputzten jungen Mädels mit Handy und Handtasche, die sich nach der Schule treffen, um über Musik, Fernsehstars und schicke Klamotten zu fachsimpeln, der Angetrunkenen, die leicht schwankend den Weg nach Hause suchen und der Kleinkinder, die schon früh lange Wege zu Fuß bewältigen müssen, steht auf einem offenen Gelände ein unscheinbares Gebäude. KCR – Katutura Community Radio.

Hier gibt es keine schicken Studios und Büros, noch nicht einmal einen Kaffeekessel. Dennoch arbeitet die handvoll Freiwilliger daran, mit Witz und einem vom Lokalkolorit gefärbten Tonfall mit ihren Hörern nebst Musik auch Tabus wie HIV/Aids oder Homosexualität anzusprechen und kultur- und sprachübergreifend aufzuklären. Täglich werden in einem Hinterzimmer produzierte CD's abgegeben – die Hoffnung der Jungen auf eine Karriere als Popidol ist groß.

Auch bei **Penduka** (Otjiherero für „Wach auf“) hört man den Sender. Hier arbeiten in einer Kooperative 18 Frauen, ein Drittel von ihnen Behinderte. Es wird genäht, gestickt, getöpfert, Altglas zu Perlen, Altpapier zu Kinderstühlchen und die Coladose zur schrillen Handtasche verarbeitet. Fröhlich geht es in Penduka zu – das Paket der Sorgen um das Wohlbefinden der Familie ist beim gegenseitigen Austausch zwischen ratternden Nähmaschinen und flinken Fingern leichter zu tragen.

Wenn in der Innenstadt nach Geschäftsschluss weitgehendst die Gehsteige hochgeklappt werden, geht's im Warehouse erst los. Das Angebot ist ein ständig wechselndes Programm mit namibischen, afrikanischen und internationalen Musikern und Kabarettkünstlern, – die etwas für Namibier aller Gesellschaftsschichten bieten.

(Erschienen im gedruckten Tagesspiegel vom 22.02.2008)

Allgemeine Zeitung

Älteste Tageszeitung Namibias

02.07.2008

Trierer Schüler backen für Katutura



Voller Freude ist vor kurzem ein Scheck in Höhe von 8.000 Namibia-Dollar an die Suppenküche des Ombili Community Centers im Windhoek Stadtteil Katutura überreicht worden. Die Spende stammt von einer Backaktion der Grund- und Hauptschule Trier-Zewen.

Voller Freude ist vor kurzem ein Scheck in Höhe von 8.000 Namibia-Dollar an die Suppenküche des Ombili Community Centers im Windhoeker Stadtteil Katutura überreicht worden. Die Spende stammt von einer Backaktion der Grund- und Hauptschule Trier-Zewen.

Glücklich schätzen konnten sich am vergangenen Sonntag Organisatoren und Kinder einer Suppenküche im Windhoeker Stadtteil Katutura. Seit mittlerweile zweieinhalb Jahren werden auf dem Gelände des Ombili Community Centers jeden Sonntag bis zu 200 sozial benachteiligte Kinder mit einer warmen Mahlzeit versorgt.

Anke Kuhlmann, seit Januar diesen Jahres Lehrerin in Windhoek und selbst regelmäßig als freiwillige Helferin in der Suppenküche aktiv, stellte Anfang des Jahres den Kontakt zur Grund- und Hauptschule Trier-Zewen – ihrem vorherigen Arbeitgeber – her. Die Kinder der Grundschule backten daraufhin im Mai dieses Jahres fleißig mit ihren Eltern Kuchen, der in den Pausen verkauft wurde. Insgesamt kamen bei dieser Spendenaktion N\$ 8.000 zusammen, die in die Arbeit der Suppenküche fließen werden. „Ich bin überwältigt von dieser Hilfsbereitschaft“, freut sich Anke Kuhlmann.

Nicht nur Essen steht sonntags auf dem Programm. Der Vormittag ist ausgefüllt mit Fußballspielen, Schaukeln, Puzzeln und vielem mehr. Organisiert wird die Suppenküche vom Moses //Garoëb Youth Club. Einer der Leiter ist Samuel Kapepo, der selbst als Waise aufgewachsen ist und die Bedürfnisse der Kinder nur allzu genau kennt.

Durch die großzügige Spende sind die Mahlzeiten der kommenden Sonntage vorerst gesichert. Langfristig wird jedoch angestrebt, einen weiteren Wochentag zum „Suppenküchentag“ zu machen – ganz nach dem Motto der Organisatoren: „A hungry mind can't study“. Weitere Informationen über die Suppenküche und Spendenmöglichkeiten erteilt Samuel Kapepo, kapepo@kids-soupkitchen.org

Von: Saskia May



Jugend schreibt 22.07.2008

Schluss mit der kriminellen Karriere

Vom Totschläger zum Vortänzer

In Katutura, dem Schwarzenviertel von Windhuk, dreht sich das Leben um Drogen und Bandenkriege, um Treue und Verrat, um Reue und Hip-Hop. Hier fuhr Jericho die Fluchtwagen seiner Gang.

Von Friedemann Bieber, Schillergymnasium, Münster

21. Juli 2008 – Jericho ist Realist: „Wenn ich einen von zehn ändern kann, ist das ein Erfolg!“ Peng. Ein Schuss unterbricht den Hip-Hopper. Instinktiv stürmt er nach draußen. Keine 50 Meter entfernt ein Handgemenge, mitten auf der Straße. Aus den Schatten der Hauseingänge treten immer mehr Menschen hervor. Keiner redet, alle schauen gespannt. Sie wirken ruhig, fast routiniert. Schließlich steckt der Taxifahrer seinen Revolver weg, steigt in den Wagen und fährt davon. Es war nur ein Schuss in die Luft. Die Schaulustigen ziehen sich zurück, das Leben geht weiter.



In den Kopf geschossen

Das ist nicht immer so. „Ein Freund von mir wurde kürzlich zu lebenslanger Haft verurteilt, weil er einem Taxifahrer in den Kopf geschossen hat.“ Jericho sagt das ohne Zucken; für ihn ist es nichts Außergewöhnliches. Er ist ein Mann der Straße. Dicke, glänzende Narben auf seinen Unterarmen zeugen von knapp überlebten Messerkämpfen. Es geht um Drogen und Bandenkriege, um Treue und Verrat, um Reue und Hip-Hop. Es ist seine Geschichte. Sie spielt nicht in Hollywoods Edelwhiskey-Gangsterwelt, sondern in Katuturas Tafelbier-Tristesse.

Katutura, das ist kein Traumland, sondern das Viertel der schwarzen Bevölkerung in Namibias Hauptstadt Windhuk – kein Ort, an den sich Touristen trauen, aber auch kein Slum. Dafür hat Katutura zu viele Gesichter. Lehrer, Pastoren und Staatsanwälte wohnen hier genauso wie Analphabeten, Drogensüchtige und Schwerverbrecher. In Katutura geht nachts die Party ab, hier säumen ein Dutzend protzige Villen den „Luxury Hill“. Aber hinter den mit Stacheldraht gesicherten Häusern folgen immer kleinere, schließlich provisorische Behausungen. Gezimmert aus Holzbrettern, Plastik und Wellblech, tapeziert mit Werbeplakaten, reihen sich ärmliche Hütten dicht aneinander. Im Sommer ist es in ihnen drückend heiß, im Winter bitterkalt, und immer ist es eng.

Fahrer der Fluchtwagen

Katutura, das heißt übersetzt: „Ort, an dem keiner leben will“. Hier wird Jericho Jerome Gawanab 1980 geboren. Sein Viertel verdankt er deutscher Stadtplanung und südafrikanischer Apartheidspolitik. Von den Kolonialherren wurde das Viertel einst gegründet, als Getto für die Schwarzen, die in der Innenstadt unerwünscht waren. Das blieb so, denn bis 1990 herrschte Südafrika über den nördlich angrenzenden Nachbarstaat Namibia. In diesem Milieu wächst der junge Jericho auf: Die Hälfte der Menschen ist arbeitslos, es gibt keine Schulpflicht, die muffigen Bars, die Shabeens, sind schon zur Mittagszeit gut besucht. Als Jerichos Vater abtaucht, muss die Mutter ihn und seine fünf Schwestern alleine durchbringen. „Die meiste Liebe bekam ich auf der Straße. Die Menschen dort waren meine Brüder und Väter.“ Mit 16 Jahren steigt Jericho bei einer Gang ein, als Fahrer der Fluchtwagen. Schnell lernt der Teenager, wie man Geld auf der Straße macht, steigt auf und wird schließlich Boss der gefürchteten „Out-Law-Gangsters“.

30 Mann starke Bande

Vier Jahre lang herrscht er mit seiner bis zu 30 Mann starken Bande über die Straßen Katuturas. In seinem Revier steht kaum ein Baum, es ist sandig und staubig. Alle paar Meter wartet

ein Autowäscher, doch viele Fahrzeuge stehen mit leerem Tank am Straßenrand. Der Fußballplatz ist ohne Gras, das Tor ohne Netz, und trotzdem wird gekickt; es ist das endlose Spiel gegen die dröge Langeweile. Das „Spiel“ eines Jericho dagegen beginnt meist mit Einbruch der Dunkelheit.

Als er 20 Jahre alt ist, setzt der Richter seinem Treiben ein abruptes Ende: „Ich wurde wegen Raubüberfalls und Totschlags verurteilt.“ Er lächelt unsicher. Die heiße, trockene Luft steht in dem winzigen Raum. Draußen knattert ein Auto. Über den lautlosen Fernseher flimmert das Warner Brother's-Zeichen. Jericho sitzt einfach da: leuchtendrote Schuhe, legere schwarze Reebok-Sporthose, weites Jack-Purcell-Shirt, L.A.-Cap, eine dicke, silberne Bling-Bling-Kette um den Hals – er ist Hip-Hopper, kein Gangster. Er hat sich geändert. Jericho ist jetzt einer der Guten. Trotzdem, der nette Mann auf dem Sofa gegenüber ist wegen Totschlags verurteilt. „Ich habe immer mit offenen Karten gespielt“, erklärt er. „Die Menschen mögen mich, weil ich echt bin.“ Jericho ist so etwas wie der „50 Cent“ von Namibia. Stolz wie ein Schuljunge berichtet er, dass er als einziger Hip-Hopper des Landes zwei Alben produziert hat und es sogar einen Kalender von ihm gibt. Überall im Land ist er schon aufgetreten. Jericho ist ein Star. Früher war er gefürchtet, heute wird er verehrt.

Keiner besuchte ihn im Gefängnis

Sein Saulus-Paulus-Erlebnis: „Niemand besuchte mich im Gefängnis. Keiner meiner alten Freunde, nicht einmal meine Schwestern, nur meine Mutter.“ Jericho sucht Zuflucht in den Versen, beginnt, Songs zu schreiben. Als er nach nur vier Jahren wegen guter Führung aus dem Knast kommt, macht er sich sofort auf die Suche nach einem Produzenten. Keine sechs Monate später gewinnt er den wichtigsten Hip-Hop Award seines Landes.

„Es geht darum, dass ich etwas aus meinem Leben mache.“ Jericho möchte vor allem etwas wiedergutmachen. Er ist einer der wenigen, der in Katutura den „Respekt der Straße“ genießt. Auch wenn er heute ein Promi ist, auf großen Konzerten spielt und Musikvideos produziert – er ist noch immer einer von ihnen. Wenn sein Handy klingelt, ist es irgendeiner seiner vielen Freunde. Er geht dran, sagt „hey“, hört zu und gibt den Kumpel.

Der Vater tauchte wieder auf

Jericho hat sich versöhnt mit seiner Familie, mit alten Feinden. Heute laden ihn Pastoren zum Essen ein. Sogar sein Vater ist wiederaufgetaucht. Der spielt selbst Bassgitarre in einer Band und begleitet seinen Sohn nun oft bei Auftritten. Im vergangenen Jahr wurde der Musiker zu einem Konzert nach England eingeladen. „Ich hatte sogar schon meinen Reisepass“, berichtet Jericho, doch dann sagte er ab. „Vielleicht habe ich Angst vor dem Fliegen.“ Als „King“, wie sie ihn hier nennen, darf er vor so etwas wohl Angst haben.

Im Mai ist der „King“ 28 Jahre alt geworden. Jericho sagt, es sei heute in Katutura weder besser noch schlechter als damals. Mittlerweile hat die nächste Generation die Herrschaft übernommen, und die will der Hip-Hopper mit seiner Musik davon überzeugen, dass ein anderes Leben möglich ist. Jeder kennt ihn hier, ihn und seine Vergangenheit; darin liegen Chance und Verantwortung. Er will ein Vorbild sein, denn er ist einer der wenigen, auf den die jungen Gangster hören. Dabei bleibt er nüchtern: „Es geht nicht darum, die Welt zu verändern.“ Er könne nichts gegen Aids tun, könne den Jugendlichen keine Jobs verschaffen, könne ihnen nicht einmal Brot kaufen. Er kann nur Konzerte geben. Aber zu denen kommen sie.

Noch die Kurve gekriegt

Für viele seiner alten Freunde ist es zu spät. Manche sind tot, andere sind hinter Gittern, nur drei oder vier haben noch rechtzeitig die Kurve gekriegt. „Wir wurden Väter“, erklärt Jericho, den Stolz des Papas in der Stimme. „Wir haben Verantwortung.“ Mit seiner zweijährigen Tochter Cherisha und seiner Frau lebt Jericho noch immer in Katutura. Ein bekannter namibi-

scher Sportler ist gerade weggezogen, aber für Jericho bedeutet der „Ort, an dem keiner leben will“, Heimat. „Wenn ich hier wegziehe, worüber soll ich dann noch Songs schreiben?“

Text: F.A.Z., Bildmaterial: Illustration Claudia Weikert, Labor Frankfurt

Badische  **Zeitung** 22.11.2008

Taschengeld für Namibia

LAHR (BZ). Kindern in Namibia konkret zu helfen, das ist das Ziel der Schülermitverwaltung am Scheffel-Gymnasium. Eine erste Rate von 1.000 Euro haben die Schulsprecherinnen Sandra Stang und Josefa Schindler am Donnerstag Barbara Korff aus Nonnenweier überreicht. Korff, die an der Deutschen Schule in Windhoek unterrichtet, wird in Kürze nach Namibia fliegen und das Geld an die bedürftigen Kinder in Katutura weiterleiten.



Das Scheffel-Gymnasium übergibt eine Spende für ein Hilfsprojekt in Namibia: (von links) Barbara Korff, Sandra Stang, Josefa Schindler, Anette Mauthe, Claus Vollmer, Dominik Quast und Vera Wacker. | Foto: Christoph Breithaupt

Das Katutura-Hilfsprojekt der Schülermitverwaltung (SMV) entstand bei den Afrikatagen im Sommer. Drei Tage lang hatte sich die ganze Schule intensiv mit dem Kontinent beschäftigt. Die damalige Klasse 9 b beschloss mit ihrem Klassenlehrer Claus Vollmer, es nicht bei theoretischer Beschäftigung zu belassen, sondern konkret zu helfen. Bei der Suche nach geeigneten Projekten stießen sie auf die Arbeit von Jutta Rohwer in Katutura und beschlossen, deren Arbeit finanziell zu unterstützen. Die SMV machte das Klassenprojekt dann zum Projekt der ganzen Schule und in der Folge floss von Schülern, Eltern und Lehrern immer mehr Geld in die Afrikakasse der SMV, das nun übergeben wurde. Doch es soll nicht bei einer einmaligen Spende bleiben. So wird ein Großteil der Einnahmen aus dem Weihnachtsbasar nach Katutura fließen. Und die jetzige 10 b, die die Idee geboren hatte, will zusätzlich noch eine eigene Einrichtung in Katutura unterstützen. Dafür spendet jeder Schüler einen Teil seines monatlichen Taschengeldes.

Katutura ist ein armer Stadtteil von Namibias Hauptstadt Windhoek, in dem über 70.000 schwarze Namibianer wohnen. Die Familien bestehen zum überwiegenden Teil aus alleinerziehenden Müttern mit vielen Kindern. Für diese Kinder gibt es keine staatlichen Tagesstätten. Verschärft wird die Situation durch den hohen Anteil von aidskranken Erwachsenen. Aber auch viele Kinder sind seit Geburt an der Immunschwäche erkrankt.

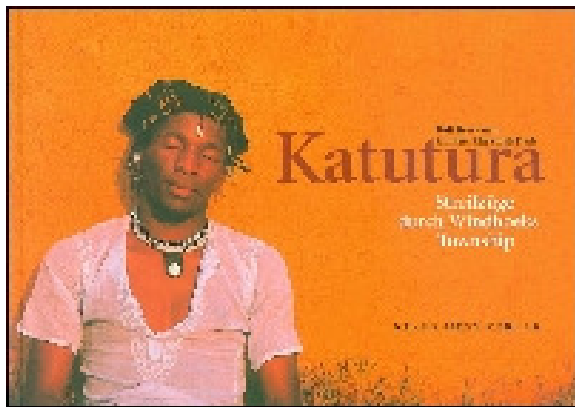
Jutta Rohwer, gebürtige Thüringerin, lebt seit mehr als 40 Jahren in Namibia. Die ehemalige Leiterin des Roten Kreuzes in Windhoek koordiniert, seit sie 1992 in Rente ging, ehrenamtlich Selbsthilfeprojekte der afrikanischen Mütter. Über 100 Kindergärten mit etwa 3.000 Kindern werden von Rohwer betreut und finanziell unterstützt. Außerdem hat sie zwei AIDS-Waisenhäuser und zwei Einrichtungen für geistig behinderte Kinder ins Leben gerufen und Suppenküchen initiiert.

Klaus Hess Verlag

Katutura

Rolf Brockmann / Gunther Christoph Dade: **Katutura**. Streifzüge durch Windhoeks Township, 21 x 14,8 cm, Pb, 184 S., 156 farb. Abb., ISBN 978-3-933117-04-5, 19,80 EUR

This book is also available in English: „Katutura – Excursions into Windhoek’s Township“, ISBN 978-3-933117-03-8



Viele Touristen besuchen Namibia. Fast alle kommen in die Hauptstadt Windhoek – doch nur die wenigsten schauen sich auch einmal Katutura an, den „schwarzen“ Stadtteil von Windhoek, die Township aus der überwundenen Apartheidszeit. Viele Vorurteile bestehen, oft geprägt durch Eindrücke aus slum-ähnlichen Stadtteilen anderer afrikanischer Großstädte, doch Katutura ist anders. Erstmals liegt jetzt ein Buch vor, das reich bebildert Streifzüge durch Katutura unternimmt. Dabei wird nicht nur die Geschichte dieses Stadtteils erzählt, in dem mehr als zwei Drittel aller Windhoeker leben, sondern es werden vor allem Alltags-Geschichten und Impressionen in Wort und Bild vermittelt. Texte von der Straße, aus literarischen Quellen, aus Medien, Lebensbilder – dazu viele Fotos aus dem Alltag. Das Buch vermittelt keinen repräsentativen Querschnitt, sondern ist nahe bei den Menschen besonders in den ärmlicheren Bereichen, vermittelt Eindrücke über das Lebensgefühl, die Lebensweise der Menschen dort, gibt ein Stimmungsbild.

Der Bürgermeister von Windhoek, Matheus Shikongo, schreibt in seinem Vorwort: „... Dieses Buch zeigt viel von den Stimmungen, vom Flair und dem ‚way of life‘ in Katutura ... Ich lade Sie daher ein zu einem Besuch von Katutura, um die wahre Gastfreundschaft unserer Menschen und die Freundlichkeit der Afrikaner zu erfahren. Die Herausgabe dieses Buches begrüße ich sehr.“

Der Autor Rolf Brockmann lebte insgesamt 12 Jahre in Afrika und arbeitete davon acht Jahre in Windhoek als Gymnasiallehrer. Gunther Christoph Dade ist Architekt, Zahnarzt und Fotograf, wobei zu den Schwerpunkten seiner Fotografie Architektur, Reisen, Menschen und Reportagen gehören.